

Fachbeitrag I/2005: "Welch ein Talent..."

Von Dr. Matthias Zimmermann

"Welch ein Talent..." – naive Alltagstheorien und wissenschaftliche Modelle

Der Talentbegriff wird in der Sportpraxis hinreichend strapaziert. Dem simplifizierten Alltagsgebrauch steht ein Theorieverständnis gegenüber, das sich in den letzten 35 Jahren herausgebildet hat und in stetiger Entwicklung ist. Beiträge dazu leisten die Expertiseforschung und die Begabtenforschung – sowohl im sportlichen als auch im musischen und intellektuellen Bereich. Der folgende Fachbeitrag setzt sich mit dem Phänomen „Talent im Sport“ auseinander. Welche praktischen Prinzipien sich für die institutionelle, organisatorische und inhaltliche Ausgestaltung eines Ausbildungskonzepts lassen sich daraus ableiten? Dies ist eine Frage, die uns als Betreiber der RC-Academy bei allen konzeptionellen Gestaltungs- und Entwicklungsmaßnahmen ständig begleitet.

„Talent sein“ und „Talent haben“ – der Talentbegriff und seine Ausprägungen

Der Talentbegriff findet unterschiedliche Verwendung. Einerseits bezeichnet man eine Person als Talent („sie ist ein Talent“) oder ihre Eigenschaften als Talent („sie hat Talent“). Es wird deutlich, dass die Brauchbarkeit des Begriffs als Diskussions- oder Entscheidungsgrundlage davon abhängt, was man darunter versteht. Schließlich hängen persönliche Karrieren davon ab, ob jemand als Talent beurteilt wird oder nicht. Was bzw. wonach wird beurteilt? Die Literatur liefert unzählige Definitionen für den Begriff Talent. In der am engsten gefassten Definition wird als Talent

eine Person bezeichnet, die – bezogen auf einen bestimmten Entwicklungsabschnitt – überdurchschnittliche Leistungsresultate erzielt.

Auf dieser engen definitorischen Basis kommen die meisten praxisüblichen Talenturteile zustande. Sie basieren auf Prinzipien, die willkürlich zwischen eindimensionaler Simplifizierung und vermeintlicher Objektivierung („Darwinistisches Prinzip“) sowie subjektiver Trainerbeurteilung („Meistermacher-Prinzip“) schwanken.

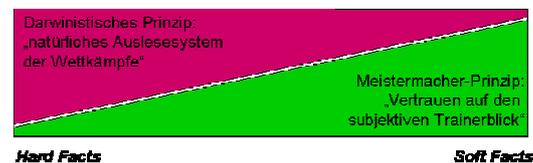


Abb. 1: Naive Talentbeurteilung zwischen „Darwinistischem Prinzip“ und „Meistermacher-Prinzip“

Beide Prinzipien haben Ihre Berechtigung. Ohne einen objektiven Leistungsnachweis ist eine Talentbestimmung nicht möglich – ohne Leistung kein Talent. Auch der erfahrene Trainerblick, der koordinative und taktische Fähigkeiten subjektiv beurteilt, verdient seine Wertschätzung. Dennoch entbehren beide Ansätze einer umfassenden Verantwortung gegenüber dem Nachwuchssportler und deren Eltern bzw. Sponsoren, deren Hoffnungen und Erwartungen in das Talent auf entsprechende Beurteilungen gründen.

Solche „Alltagstheorien“ fragen nicht explizit danach,

1. welche Faktoren für überdurchschnittlichen Leistungen ursächlich sind,
2. ob die überdurchschnittlichen Leistungen auf eine biogenetische Disposition oder auf systematische und zufällige Umwelteinflüsse zurück zu führen sind,
3. ob Spitzenleistungen auch in dem Alter zu erwarten sind, in dem die sportliche Ausbildung als abgeschlossen gelten muss und das Erreichen des Höchstleistungsalters angenommen werden kann.

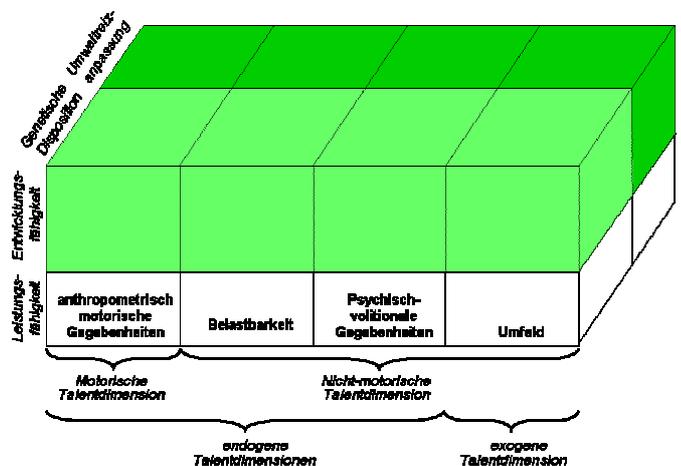


Abb. 2: Aspekte einer umfassenden Talentdefinition¹⁾

Die Abbildung ist ein Versuch, der Entwicklung einer umfassenden Talenttheorie eine Form zu geben. Darin finden sich Aspekte, die aus den Erkenntnissen der Expertise- und der Begabungsforschung abgeleitet wurden. Neben der engen motorischen Talentdimension bestimmen nicht-motorische Faktoren; neben der momentanen Leistungsfähigkeit (statische Betrachtung) die zu erwartende Leistungsentwicklung (dynamische oder prognostische Dimension) und neben der biogenetischen Disposition die Anpassungsfähigkeit an Umweltreize die Darstellungsform.

Grundlegend für die Talentdefinition im Sport sind *konstitutionell-motorische Gegebenheiten*. So liegt der Talentbeurteilung anhand der offenbarten Wettkampfleistungen implizit die Bewertung der motorischen Fähigkeiten zugrunde. Der Schluss von überdurchschnittlichen Turniererfolgen auf überdurchschnittliche sportmotorische Fähigkeiten ist für die Talentbeurteilung unzureichend. Dies gilt auch dann, wenn man dem Talenturteil ein Normensystem von Teilleistungen zugrunde legt. Momentan offenbarte sportliche Leistungen sind in zweierlei Hinsicht zu relativieren:

1. In Abhängigkeit vom Entwicklungsabschnitt, in dem sich das Nachwuchstalent befindet, kann das kalendarische vom biologischen Alter bis zu drei Jahren abweichen. Die maximalen Unterschiede im biologischen Alter liegen bei Buben zwischen dem 12. und dem 15., bei Mädchen zwischen dem 11. und 13. Lebensjahr. Gerade bei dreizehnjährigen kann sich sowohl das biologische Entwicklungsstadium eines 10-jährigen (retardiert) als auch eines 16-jährigen (akzeleriert) zeigen.

2. Momentane Leistungen sind auch das Resultat zufälliger und insbesondere systematischer Umwelteinflüsse (Beginn des Trainings, Elternunterstützung, allgemeine Bewegungssozialisation). Gerade einem juvenilen Wettkampfergebnis ist der dafür erbrachte Aufwand gegenüber zu stellen.

Die *Belastbarkeit* als komplexe, sowohl genetisch als auch umweltbeeinflusste Zustandsgröße des Organismus entscheidet über die Verträglichkeit gegenüber höchsten Wettkampf-, Trainings- und Begleitanforderungen (Schule, private Beziehungen etc.), und dies sowohl in psychischer, physischer als auch sozialer Hinsicht

„*Psycho-volitionale Voraussetzungen*“ ist ein Sammelbegriff für Konzentrationsfähigkeit, Wille und Motivation, Selbstregulation und Durchsetzungsvermögen. Gerade die Willensstärke offenbart sich in der Bereitschaft, soziale Kontakte und Freizeitaktivitäten, (insbesondere auch Urlaube) den sportlichen Zielen unterzuordnen.

Das *sozio-materielle Umfeld* kennzeichnet die exogenen Unterstützungssysteme, die einem Nachwuchstalent zur Verfügung stehen. Erst in jüngeren Forschungsansätzen finden Eltern und Familie, Schule, institutionelle Förderinstanzen und Trainerpersönlichkeit sowie Trainerverhalten in verstärktem Maße Berücksichtigung bei der Erklärung von Spitzenleistungen.

Seien es motorische oder nicht-motorische, endogene oder exogene Talentdimensionen – entscheidend ist deren *Entwicklungsfähigkeit*. Schließlich ist die Beurteilung eines Talents eine Einschätzung seiner erreichbaren Spitzenleistung und damit eine Prognose. Dazu bieten Wettkampfleistungen lediglich einen ersten Anhaltspunkt. Sie sind für die Prognose zukünftiger Leistungen aber nicht ausreichend – im Gegenteil: es gibt Belege dafür, das sich frühe Spitzenleistungen für Höchstleistungen im Erwachsenenalter als kontraproduktiv erweisen.

Einen brauchbaren Talentindikator kann demnach nur das *Entwicklungstempo* unter Berücksichtigung des bereits erreichten Leistungsniveaus bilden. Damit ist primär die Entwicklungsgeschwindigkeit der endogenen Talentdimensionen gemeint, gleiches ist aber auch für die Umfeldbedingungen anzunehmen. Bleibt die notwendige Entwicklung z.B. der Eltern und der / des Trainer(s) hinter der Entwicklung des Spielers / der Spielerin zurück, wirkt dies negativ auf die Höchstleistungsprognose.

Für die Prognose der Entwicklung eines Nachwuchsspielers ist die Erkenntnis wichtig, dass die zeitlichen Verläufe seiner Anpassungsreaktionen diskontinuierlich verlaufen. Es wird angenommen, dass der Unterschied zwischen Spät- und Frühstartern, Schnellzündern und Langsamentwicklern *anlagebedingt* ist. So sind bei der Beurteilung des Entwicklungstempos die natürlichen intraindividuellen Verzögerungen und Beschleunigungen in bestimmten Abschnitten der sportmotorischen Entwicklung ebenso zu berücksichtigen wie die interindividuellen Unterschiede im sportmotorischen Entwicklungsstand der Nachwuchssportler.

Die Erörterungen auf der Grundlage der Abbildung 1 mündet letztlich in eine Definition, die ein umfassendes Verständnis von dem Phänomen „Talent“ liefert und als Basis für die Beurteilung von Nachwuchssportlern hinsichtlich der zu erwartenden Leistungsausprägung im Höchstleistungsalter dient:

Eine Person besitzt Talent im Sinne der Wahrscheinlichkeit, Höchstleistungen zu erbringen, wenn sie sportartspezifische anthropometrisch-motorische und psycho-volitionale Voraussetzungen mitbringt, sehr belastbar ist und auf gute sozio-materielle Umfeldbedingungen zurückgreifen kann, sich sämtliche dieser Faktoren als sehr entwicklungsfreudig erweisen und die erforderlichen systematischen Umweltreize, (insbesondere Trainingsmaßnahmen), hinsichtlich Art, Umfang und Intensität auf überdurchschnittliche biogenetische Anlagen treffen, um Reizanpassungsprozesse zielkonform, schnell und nachhaltig zu realisieren.

Die phänomenologische Beschäftigung mit dem Begriff Talent macht deutlich, dass hilfreiche praktische Implikationen in einem umfassenden und dynamischen Modell zu suchen sind. Ein solches Modell liefert Hohmann 1997:

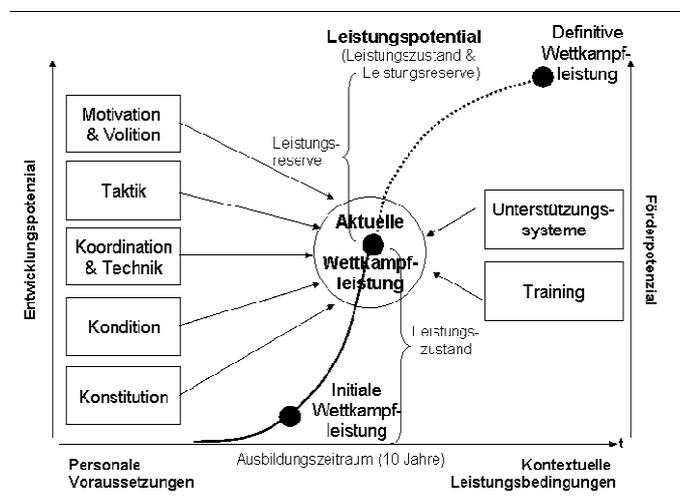


Abb. 3: Sportliches Talent als dynamisches Verhältnis zwischen Weltstandsniveau und individueller Leistungsentwicklung

Nach diesem Ansatz entspricht das Talent, über das ein Sportler verfügt, dem perspektivischen Leistungspotenzial. Es umfasst den aktuellen Leistungszustand und die für die Zukunft verbleibenden Leistungsressourcen. Die aktuelle Wettkampfleistung entspricht dem Realisierungsgrad des Entwicklungspotenzials. Sie resultiert aus den personalen Leistungsvoraussetzungen und dem Ausmaß der Inanspruchnahme von Fördermaßnahmen (kontextuelle Leistungsbedingungen – qualitativer, quantitativer und finanzieller Ressourceneinsatz).

Die retrospektiv ausgerichtete Expertiseforschung kommt zu dem Ergebnis, dass man – um Erfolg zu haben – einen langfristigen, etwa zehnjährigen Trainingsprozess durchlaufen muss, der bereits im Kindesalter beginnt. Innerhalb dieser langen Zeitspanne (t) haben die einzelnen Leistungsbedingungen ein unterschiedliches Gewicht. Um das volle Talentpotenzial bis hin zur individuellen Höchstleistung zu entfalten, soll erst im langfristigen Verlauf der leistungssportlichen Entwicklung die volle Kapazität der Leistungs- und Förderreserven systematisch entwickelt und behutsam ausgeschöpft werden (*Effizienz der Utilisation*). Je länger die Restausbildungszeit (10 Jahre abzüglich der Zeitspanne seit Beginn eines systematischen Trainings) ist, desto schwieriger ist die Prognose der definitiven Wettkampfleistung, die nach vollständiger Ausschöpfung sämtlicher Ressourcen zu erwarten ist. „In dem steckt noch viel drin“, ist eine gern getätigte und auch äußerst bedeutsame

Aussage – doch die Bewertung der motorischen, psychischen, physischen, finanziellen etc. Ressourcenreserven ist nur ansatzweise erforscht und generell schwer zu erforschen.

Erkenntnisse und Konsequenzen

Die Beschäftigung mit dem Phänomen „Talent“ offenbart die Vielfalt an Aspekten, die bei Beurteilungen juveniler Leistungen und bei Prognosen zu berücksichtigen sind. Gleichzeitig existiert keine umfassende Talenttheorie. Dennoch vermag die Wissenschaft in folgender Weise zu helfen. Erkenntnisse aus der Begabten- und aus der Expertiseforschung tragen zumindest dazu bei, die Wahrscheinlichkeit, mit der Talentdiagnose und Talentprognose falsch zu liegen, zu minimieren.

Schlussfolgernd halte ich folgende Aspekte für besonders bedeutsam:

- Sichtungsmaßnahmen müssen wiederholt und in regelmäßigen Abständen auf verschiedenen Altersstufen und Leistungsebenen erfolgen, um dem bedeutsamen Faktor des relativen Entwicklungstempos bzw. der Lerngeschwindigkeit Rechnung zu tragen.
- Es ist ein früher Trainingsbeginn zu initiieren, der dem Grundsatz folgt, höchstmögliche Leistungen bei möglichst geringem Ressourceneinsatz zu erbringen. Dies meint jedoch keine Frühspezialisierung!
- Vielmehr soll der ca. zehnjährige Entwicklungsprozess dem „Drei Phasenmodell im Erwerb von Expertise“ folgen: die erste Stufe wird bestimmt von individuelle Neugier und Aufgabenmotivation, Interessen und lustvolle Aktivitäten. Auf der zweiten Stufe starten systematische Übungen bzw. Wissenserwerbsprozesse mit Unterstützung von professionellen Trainern, wobei Trainingspläne substantielles Gewicht erhalten. Diese zweite Stufe erfordert vom Jugendlichen ein hohes Maß an Konzentration, Aufgabenmotivation, Ausdauer und Selbstdisziplin gepaart mit einer klaren Zukunftsperspektive und konkreter Zielvorstellung. Hochbegabte stellen sehr hohe Leistungsansprüche an sich selbst, was mit Willensstärke und nicht selten auch mit Perfektionismusstreben kombiniert ist. Sofern solche Eigenschaften familiäre Unterstützung erfahren, sind überaus günstige Erziehungsvoraussetzungen gegeben. Die 3. Stufe ist gekennzeichnet von einem stabilen Zeit- und Arbeitsaufwand auf sehr hohem Experteniveau. Es erfolgt der Übergang in den eigentlichen Profi-Status und verlangt die Ernsthaftigkeit und Nachhaltigkeit, die man von jemandem verlangen muss, der seinen Beruf ausübt.
- Conzelmann kann zeigen, dass der wichtigste Unterschied zwischen international erfolgreichen und weniger erfolgreichen Spielerinnen und Spielern im Trainingsumfang begründet liegt. „Im mittleren Jugendalter ist das Wochenpensum von 8,6 Stunden mit 13 Jahren auf 18,3 Stunden mit 16 Jahren zu erhöhen“². Die Expertiseforschung belegt, dass der durchschnittliche wöchentliche Zeitaufwand für den Erwerb von Expertise nicht unter 20 Stunden anzusiedeln ist. Diese Quantitätsvorgaben untermauern die überragende Bedeutsamkeit des Willens, der Belastbarkeit und der dosierten Utilisation.

- Nichtsdestotrotz erfordern sportliche Spitzenleistungen des heutigen Standards eine anormal große, genetisch bedingte Ausprägung der sportartspezifischen leistungsbestimmenden Faktoren, wenngleich die Frage nach dem Anteil der biogenetischen Disposition und der Umweltreize an der Leistungsentwicklung nach wie vor ein höchst interessantes Forschungsgebiet ohne abschließende Erkenntnisse darstellt.

Geschichten vom „Naturtalent“, das trotz eines gemütlich-angenehmen Lebensstils zu Höchstleistungen gelangt, sind wohl ebenso ein Mythos wie die Storys vom Star, der in systematischer Weise vom vermeintlichen Weltklassespieler oder in der Spitzenakademie „produziert“ wurde.

Man kommt nicht umhin, sich mit dem Phänomen Talent bescheiden, tiefgründig und nachhaltig zu beschäftigen – immer im Bewusstsein der besonderen Verantwortung, die man als Trainer oder Lehrer für junge Menschen übernommen hat.

LITERATUR:

- 1) Hohmann, A.: Wettkampfdiagnostik. In: Thieß, G; Tschiene, P.: (Hrsg.): Der Sportliche Wettkampf. Münster 1997, S. 144-190.
- 2) Joch, W.: Das sportliche Talent. Aachen 1997.
- 3) Prof. Dr. Klaus Conzelmann im Interview im Tennis Magazin 10/2004, S. 74f.
- 4) Hohmann, Andreas; Carl, Klaus: Zum Stand der sportwissenschaftlichen Talentforschung, in: Hohmann, Andreas; Wick, Dietmar, Carl, Klaus (Hrsg.): Talent im Sport. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft. Band 110. Bonn 2002, S. 3-30.
- 5) Heller, Kurt A.: Theoretische Ansätze und empirische Befunde zur Hochbegabungs- und Expertiseforschung unter besonderer Berücksichtigung sportlicher Talente, in: Hohmann, Andreas; Wick, Dietmar, Carl, Klaus (Hrsg.): Talent im Sport. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft. Band 110. Bonn 2002, S. 52 – 66.
- 6) Bös, Klaus; Schneider, Wolfgang: Vom Tennistalent zum Spitzenspieler – eine Reanalyse von Längsschnittdaten zur Leistungsprognose im Tennis, in: Woll, Alexander (Hrsg.): Miteinander lernen, forschen, spielen. Zukunftsperspektiven für Tennis. Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft. Hamburg 2003, S. 11-27.